Zeitgenossen : Vereinsmeier

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **51 (1925)**

Heft 17

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Uebergangszeit

Sommer ist's und Winter auch
In der Toilette:
Aermellose Blousen und
Dicke Pelzjaquette.
Pelzverbrämte Mäntel und
Jup's, ganz kurze, feine,
Und nur Strümpfe „Sonnenbrand"
Schützen noch die Beine.

Ueberhaupt von unten her
Pflegt man hoch zu raffen,
Zeigt das Bein in voller Pracht,
Wie's Natur geschaffen.
Jup ist nur mehr Embryo
Und geschlitzt bis oben,
Hös'chen drunter zart und fein:
„Sonnenstrahlgewoben".

Oben aber sehr dezent
Sucht man zu verdecken:
„Liniengesetz" befiehlt
Alles mehr zu strecken.
Büste ist nicht Mode mehr,
Man versteckt auf's Beste
Taillenaufwärts die Figur
In der Herrenweste.

Bubischopf selbst unter'm Hut
Gänzlich muß verschwinden:
Nur die Lippen blutigrot,
Noch das Weibchen künden.

Mündchen drängt sich niedlich vor,
Gibt kund und zu wissen:
„Bin zwar auch zum Plappern da,
Doch noch mehr zum Küssen."

Fränzchen

Zeitgenossen

VEREINSMEIER

Diese Wunderblume gedeiht nirgends in der Welt so fett und reichlich wie im riesigen helvetischen Krautgarten, mag der Boden auch noch so erbärmlich mager und steinig und trocken sein. Vereinsmeier sind Pflänzchen, die wohl nie ganz aussterben, denn immer treiben sie neue Schosse. Wo nichts mehr sonst wächst, wächst doch noch das Unkraut Vereinsmeier. Welch ein Lebensdrang!

Gibt es einen einzigen lebenden oder toten Schweizer, der nie einem Verein angehört hat oder angehört? Dann sollte man dieses Wunderkind im schweizerischen Landesmuseum ausstellen. Eine Wallfahrt von einem Riesenumfang würde sofort einsetzen, wie wir noch keine erlebt haben, dieses Wunderkind zu bestaunen. Das ganze Land ein einziges aufgerissenes Staunen, das nicht endet: „Ein Mensch, der keinem Verein angehört...!? Wie ist das möglich. Wie kann so etwas geschehen. Direkt märchenhaft, unglaublich, nie dagewesen."

Und in der Tat: Ein einziges, riesiges, millionenfaches Vereinsnetz schnürt die Schweizer Bevölkerung ein, es wimmelt von großen, mittleren und kleinen Vereinen, es gramselt geradezu von wunderlichen Erfindungen in Sachen Vereine. Was es da nicht alles gibt! Ein Buch reicht nicht aus, alle Vereine und Vereinchen aktenmäßig zu buchen. Alles wird an den Vereinsfaden aufgereiht und gibt es einen Ort, wo dieser oder jener Verein noch nicht existiert, flugs, ehe Du es gedacht, wird der Mangel tränenselig ausgeschluchzt, die Werbetrommel kräftig gerührt, die Einwohnerschaft Punkt für Punkt genau von der Notwendigkeit der Neugründung dieses natürlich wichtigsten und verdienstlichen Vereins überzeugt, von Argumenten dafür erstickt und dagegen mundtot gemacht.

Ja, wir Schweizer sind ein wunderliches Volk. Der Herdentrieb liegt uns im Blute, wir können nie allein sein, in der Freude nicht und nicht im Ernste; wir fühlen uns scheints nur mehr im großen Klimbim wohl, der geräuschvolle Betrieb scheint uns sozusagen Lebenselixier zu sein, in dem es sich kannibalisch wohl sein läßt wie zweitausend herrlich grunzenden Säuen. Unser Anfang und Ende, unser Mekka und Medina sind Wirtstische und Girlanden, Vereinsfahnen und Ehrenjungfrauen, Täterätä der Musik und Holio der Gesangsstimmen, Festinschriften und Präsidentenreden, Trompetentusch und Kranzverteilung, Becherlupf und Toaste, Bankette und Komitees, General- und Delegierten-Versammlungen, Vorstandswahlen und Vereinskrisen und Vereinsglück. Wir haben ganz verlernt, im Stillen glücklich zu sein. Einer, zwei, vier genügen nicht mehr. Ein ganzer Saal ist vonnöten, um einander die echte Seligkeit des Daseins zu versichern. Mit Paukenschlag und Humpen, mit Bier- und Weingeruch im Atem muß diese Fidelität bestätigt werden.

Wer sich von diesem entsetzlichen Trubel heute ausschließt, ist in der sogenannten öffentlichen Achtung unten durch, es wird über ihn getuschelt, die Verleumdung gibt den Senf dazu und ehe er es versieht, gilt er als halber oder ganzer Narr, den man über die Achsel ansieht. Man zischelt Eigenbrötler, Hochmutsteufel, der sich besser dünkt als die anderen, man zischt Aristokrat und Nobiling, der das einfache, schlichte Volk verachtet und der eine pickfeine Extrawurst einem biedern, einfachen, aber schmackhaften demokratischen Mahl vorzieht.

Das helvetische Vereinslaster ist heute schon derart ins Kraut geschossen, daß es direkt lebensgefährlich wirkt, sich davon auszuschließen. Macht man mit der Menge nicht mit, so läuft man Gefahr, von der Meute totgehetzt zu werden, denn die Herdentiere lieben Einspännernaturen nicht. Leicht werden sie von der Rache zu dem gestempelt, was sie ja im Grunde gar nicht sind, nämlich Nobilinge, Volksverächter, ringsum beschmiert mit pharisäerhaftem Eigendünkel.

Aber man sehe sich einmal das Ideal eines richtig gehenden Vereinsmeiers an! Die reinste Karikatur, ohne daß es das Original weiß. Einem Vater des Vaterlandes kann das Schicksal seiner Heimat nicht näher gehen als das Schicksal eines Vereins einem derartigen Vereinsmeier in allen Teilen nahe geht. Das Wohl und Wehe seines geliebten Vereins geht ihm über alles, dafür erhitzt er sich mehr als für eine Ueberzeugung. Er geht so im Verein auf, daß er ihm alles opfert: Zeit und Geld und Gesundheit, Glück und Ruhe und Ehre. Alle seine Gedanken und Sorgen gehören dem Schicksal seines angebeteten Vereins. Wahrhaftig, diese Begeisterung ist lächerlich, sie hat aber auch einen tragikomischen Zug: Der Vereinsmeier wird auf diese Weise zum Vereinsnarr, dessen Zeche weiter niemand etwas anginge, bezahlte er sie allein. Aber er bezahlt sie eben nicht allein, sondern seine Angehörigen, seine Frau und Kinder, sein Haus und Heim und seine Arbeitskraft und weiter die übrigen irgendwie in Mitleidenschaft gezogenen Glieder der menschlichen Gemeinschaft zahlen mit, leiden mit unter dem verrückten Unfug, den ein Vereinsnarr anstellt, und mit dem endlich abgefahren werden sollte.

Wenzel